

Onlineprüfungen unter Beschuss

Nach Chaos an der Uni Basel Ein Experte sagt, die Onlineprüfungen seien betrugsanfällig. Die Uni dagegen ist zufrieden mit der Umsetzung.

Die Aufregung und der Unmut waren gross, als die «Basler Zeitung» in der letzten Woche publik gemacht hat, wie sich Studenten der Universität Basel von zu Hause aus durch die Onlineprüfungen schummeln. Die Pauschalnoten sind genauso wenig auf Verständnis gestossen: Wegen technischer Probleme erhielten 33 Wirtschaftsstudenten einfach eine Fünf geschenkt.

Daniel Kohler kennt diese Problematik. Er ist der Chef des Unternehmens K2Prime, das aus der Uni Basel entstanden ist und Komplettlösungen für digitale Prüfungen anbietet. Seit Jahren kämpft er um mehr Gehör, dass Onlineexamen mehr Nachteile als Vorteile bringen würden. Sei-

ner Meinung nach sollte auf Vortests gesetzt werden – auch wenn diese digital stattfinden.

Vernetzung von Wissen

Kohler sagt: «Ich bin nicht kategorisch gegen Prüfungen, die zu Hause absolviert werden. Aber klar ist momentan: Technische Probleme, wie zuletzt an der Uni Basel gesehen, und die nicht gewährleistete Aufsicht führen zur Unüberprüfbarkeit einer sauberen Durchführung.» Man habe während der Corona-Krise sehen können, dass es sich wohl viele zu einfach vorgestellt haben: «Homeschooling und Home-Prüfungen sind nicht dasselbe – das war ein Trugschluss.»

Die Uni sieht dies anders. Auf Anfrage sagt Kommunikationschef Matthias Geering, dass es nur in 33 Fällen Probleme gegeben habe – von geschätzten 80'000 Einzelprüfungen. Was er nicht sagt: Auch diverse andere Prüfungen wurden zu spät verschickt. Und die zahlreichen Fälle, in denen Studenten geschummelt haben, sind ebenfalls nicht mitgezählt.

Diese sind aber für eine Analyse entscheidend, in der die Frage geklärt werden muss, wie sinnvoll Prüfungen sind, die von daheim gelöst werden. Kohler sagt: «Damit Examen zu Hause Sinn machen, muss der Inhalt angepasst werden. Mehr kombinatorische Aufgaben und die Ver-

netzung von erlerntem Wissen sind da gefordert.» Diesem Punkt stimmt die Uni zu; die «Take-Home-Prüfungen», sagt Geering, sollten ein höheres Anforderungsniveau aufweisen und auf Kompetenzen «im Bereich Anwendung, Analyse, Synthese und Evaluation fokussieren». Die Erfahrungen? «Sehr positiv.»

Zu viele Schummler

Nun ja, wenn so viele Studenten schummeln können, kann jedoch kaum behauptet werden, dass dieses System optimal sei. Um Betrug vorzubeugen, ist physische Präsenz ein wichtiger Faktor – und bei der Fehlerminimierung kann elektronische Software den Professoren helfen

(und gibt ihnen überdies die Möglichkeit, ihre Prüfungen etwa mit Grafiken oder Videos zu erweitern). Es besteht kaum ein Zweifel, dass das die Zukunft sein wird. Auch die Fachhochschule Nordwestschweiz erkennt darin viele Vorteile.

Die Uni nutzt für Examen in Medizin und Pharmazie Kohlers Software. Warum nicht flächendeckender? Während Corona sei das keine Option gewesen, sagt Geering: «Die Universität Basel kann wegen der Abstandsbedingungen unmöglich alle Prüfungen physisch umsetzen.» Und zu Kohlers Produkt sagt er, dass dieses nicht den Bedarf für den Einsatz bei textbasierten Klausuren erfülle – und diese seien in die-

sem Semester der Hauptanteil der «Take Home Exams» gewesen.

Wer mit Kohler spricht, spürt, dass er das nur schwer nachvollziehen kann. Merkwürdig ist dies auch aus Budgetsicht, denn Kohler sagt: «Als Spin-off der Uni Basel muss diese keine Gebühren für unsere Software zahlen – einzig die Geräte, etwa Tablets, muss sie selber anschaffen.» Warum pusht die Uni ihre eigene Lösung nicht? Geering sagt dazu, dass verschiedene Anbieter gute Produkte anböten. Bisher, muss man sagen, haben diese ihren Zweck allerdings nicht zufriedenstellend erfüllt: Dafür ist die Schummelquote zu hoch ausgefallen.

Sebastian Briellmann